

WERTE UND WERTEWANDEL IM KULTURELLEN KONTEXT AUS PSYCHOLOGISCHER SICHT¹

Gisela TROMMSDORFF

INHALT

1. Einführung
2. Wertforschung aus psychologischer Sicht
- 2.1 Werthaltungen und individuelles Handeln
3. Wertewandel
- 3.1 Forschungsansätze
- 3.2 Wertewandel auf Aggregatebene und in verschiedenen Teilgruppen
- 3.3 Wandel individueller Werte
- 3.4 Methodische Probleme bei der Untersuchung von Wertewandel
4. Wertewandel in anderen Kulturen
- 4.1 Werte im kulturellen und situativen Kontext
- 4.2 Wertewandel in Japan
- 4.2.1 Fragestellung
- 4.2.2 Methodenprobleme
5. Ausblick

1. EINFÜHRUNG

Das Studium von Werten und von Wertewandel ist aus der empirischen soziologischen Forschung nicht wegzudenken. Es wird in besonderem Maße als geeignet gesehen, den herrschenden „Zeitgeist“ und gegenwärtige Handlungsbereitschaften sowie auch deren Änderungen zu erfassen und damit auch mögliche zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen zu prognostizieren. Die Forschung zum Wertewandel ist somit auch relevant für Fragen des sozialen Wandels und hat in der Soziologie, insbesondere in Theorien zum sozialen Wandel, einen selbstverständlichen Platz.

¹ Wolfgang Friedlmeier danke ich für seine wertvollen Hinweise bei der Überarbeitung des Manuskriptes.

Wenn man Werthaltungen als individuelle Orientierungen und Handlungsbereitschaften versteht, liegt es natürlich nahe, aus psychologischer Sicht das Phänomen von Werthaltungen, deren Entstehung und deren Wirkung genauer zu erfassen.

Betrachtet man jedoch die psychologische Forschung zu Werthaltungen, so stellt man mit Erstaunen fest, daß Werthaltungen als globales Konzept relativ selten thematisiert werden. Vielmehr werden inhaltliche Teilbereiche von Werthaltungen (z. B. Gerechtigkeitserleben, verschiedene Stufen des moralischen Urteilens) und die Bedingungen für das Auftreten solcher spezifischer Werthaltungen in Abhängigkeit vom sozio-kulturellen und situativen Kontext oder in Abhängigkeit vom individuellen Entwicklungsstand studiert, um z. B. die Bevorzugung solcher Werthaltungen und individuelle Differenzen darin zu erklären. Solche im Kontext sozial- oder entwicklungspsychologischer Fragen durchgeführte Untersuchungen, die spezifische individuelle Orientierungen behandeln, verstehen sich nicht als Studien zur Werteforschung, wenngleich sie auch einen Beitrag dazu leisten könnten. Werteforschung ist in der Psychologie kaum ein Thema.

Für die psychologische Werteforschung haben ALLPORT, VERNON und LINDZEY (1960) und LEWIN (1951) wesentliche theoretische Grundlagen gelegt. Viele Jahre später erst hat ROKEACH (1973) diese Überlegungen weitergeführt und einen wichtigen Beitrag für die Konzeptualisierung und empirische Erfassung von Werten geleistet. Dies ist in der soziologischen, jedoch kaum in der psychologischen Forschung fruchtbar geworden. Inzwischen hat sich eine psychologische Werteforschung vereinzelt außerhalb der USA und zwar in Australien durch FEATHER (1975, 1995) und in Israel durch SCHWARTZ (1992) entwickelt.

Werthaltungen – ein komplexes hypothetisches Konstrukt – sind jedoch bis heute nicht in eine systematische Theorie menschlichen Handelns eingeordnet worden; damit ist auch ein empirischer Zugang weitgehend versperrt.

Die Zurückhaltung der Psychologie gegenüber der Werteforschung kann nicht überraschen, da in der Psychologie traditionell die Tendenz besteht, durch Differenzierung globaler Konzepte und durch Analyse von Teilkomponenten präzisere Vorhersagen individuellen Verhaltens vorzunehmen. Dennoch soll hier versucht werden, einige Aspekte für eine psychologische Werteforschung aufzuzeigen. Dabei sollen zunächst Werthaltungen aus struktureller und prozessualer Sicht konzeptualisiert und deren Änderung aus sozial- und entwicklungspsychologischer Sicht erörtert werden. Dann sollen methodische Probleme bei der Untersuchung von Werthaltungen und von Wertewandel behandelt und am Beispiel vorliegender Studien zu verschiedenen Kulturen diskutiert werden.

2. WERTFORSCHUNG AUS PSYCHOLOGISCHER SICHT

2.1 Werthaltungen und individuelles Handeln

Individuelle Werthaltungen werden hier als allgemeine Handlungsorientierungen und subjektive Überzeugungen verstanden. Werte haben normativen Charakter und sind somit von Bedürfnissen und Motiven zu unterscheiden. Sie sind eher global und abstrakt und sind damit von spezifischen Einstellungen zu unterscheiden.

(1) Wenn man die Besonderheit von Werten beschreiben will, läßt sich dies auf dem Weg von *Struktur- und Inhaltsanalysen* vornehmen. Diesen Weg gehen z. B. SCHWARTZ (1992) und SCHWARTZ und BILSKY (1987, 1990), die inhaltliche *Werttypen* nach Dimensionen klassifizieren und eine universell auftretende Circumplex-Struktur von Werten nachweisen.

Die Autoren, die übrigens dem Ansatz von Rokeach verpflichtet sind, gehen von drei universellen Bedürfnissen des Menschen aus: nämlich biologischen Bedürfnissen, sozialen Bedürfnissen nach koordinierter sozialer Interaktion und nach Institutionalisierung sozialer Erwartungen in bezug auf das Wohlergehen und Überleben der sozialen Gruppe. Von diesen drei Grundbedürfnissen leiten die Autoren Werttypen ab, die Ausdruck von entsprechenden motivierenden Zielen sind: Macht, Leistung, Hedonismus, Stimulation, Selbstbestimmung, Universalismus, Wohltun, Konformität, Tradition und Sicherheit. Machtziele implizieren sozialen Status und Prestige, Kontrolle über Menschen und Ressourcen; Sicherheitsziele implizieren soziale Stabilität und Harmonie; Leistungsziele setzen Anstrengungsbereitschaft und Durchhaltevermögen voraus. Gleichzeitig lassen sich diese verschiedenen Werttypen den drei universellen Bedürfnissen (s. o.: biologische und soziale Bedürfnisse) zuordnen. Die Inhalte bzw. die motivationale Bedeutung dieser Werte als Zielorientierung implizieren gleichzeitig eine bestimmte Wertstruktur.

Das gesamte Wertesystem einer Person läßt sich nach SCHWARTZ (1992) durch eine einfache Struktur beschreiben: Es besteht aus vier übergeordneten Werttypen, die zwei grundlegende bipolare Dimensionen bilden. Die erste Dimension setzt sich zusammen aus Stimulations- und Selbstbestimmungs-Werten im Gegensatz zu Sicherheits-, Konformitäts- und Traditionswerten. Diese Dimension beschreibt SCHWARTZ (1992: 42) als Handlungsbereitschaft vs. Konservatismus („openness to change“ vs. „conservation“). Die zweite Dimension setzt sich zusammen aus Macht-, Leistungs- und Hedonismuswerten im Gegensatz zu Universalismus und Wohltun. Diese Dimension nennt der Autor Selbstbezug vs. Selbsttranszendierung („self-enhancement“ vs. „self-transcendence“).

SCHWARTZ und BILSKY (1987, 1990) nehmen spezifische Beziehungsmuster zwischen diesen Werten und eine universelle Wertstruktur an. Danach müßte bei Verfolgung bestimmter Werte erkennbar sein, welche wertrelevanten Handlungen miteinander kompatibel sind und welche miteinander konfliktieren. Bei konformitätsbezogenen Handlungen ist zwar ein Konflikt mit Selbstbestimmungszielen, aber nicht unbedingt ein Konflikt mit Sicherheitszielen zu erwarten.

Mehrere empirische Untersuchungen (vgl. auch FEATHER 1995), die z. T. auch in verschiedenen Kulturen durchgeführt wurden und auf Methoden des Rokeach Value Survey (ROKEACH 1973) sowie des Schwartz Value Survey (SCHWARTZ 1992) beruhen, belegen eine Circumplex-Struktur, bei der universell einige Werte benachbart sind (Macht und Leistung) und bei der sich andere Werte auf entgegengesetzten Polen befinden (z. B. Sicherheit und Selbstbestimmung).

Allerdings ist bei diesem Modell kritisch anzumerken, daß die Dimensionierung der Werte auf einem sehr abstrakten Niveau erfolgt. Da Werte in spezifischen Situationen handlungsrelevant werden, ist zu fragen, ob bestimmte, zunächst unvereinbar erscheinende Ziele je nach situativem Kontext und je nach dessen kultureller Bedeutung doch vereinbar sind.

Darüber hinaus lassen sich Werte aus struktureller Perspektive auch nach ihrem *Allgemeinheitsgrad* (differenziert nach eher globalen und abstrakten vs. spezifischen Werthaltungen) in verschiedenen Wertebereichen (*domains*) unterscheiden. Weiter lassen sich Werte hinsichtlich ihrer *Wichtigkeit* für die handelnde Person differenzieren. Damit kann zwischen mehr oder weniger zentralen Werten in einem hierarchischen Wertesystem unterschieden werden. Dies könnte im Sinne der Selbsttheorie von EPSTEIN (1979) erfolgen.

(2) Wenn man Werte aus *prozeßorientierter* Perspektive beschreiben will, ist der Ansatz einer Analyse des Wertesystems hinsichtlich der Zentralität bzw. Wichtigkeit von Werten eine gute Voraussetzung. Bei einem prozeßanalytischen Vorgehen wird angenommen, daß Werte bestimmte Funktionen für menschliches Handeln haben.

Aufgrund des Wertesystems werden Erfahrungen (z. B. sensorische Wahrnehmungen) verarbeitet und damit Informationen selektiert, geordnet und bewertet. Entsprechend den eigenen Werthaltungen nimmt die Person bestimmte Situationen als wichtig oder unwichtig wahr. Mehr noch, die Person konstruiert Situationen aus der Perspektive der für sie bedeutsamen Werthaltungen (FEATHER 1995).

Dies ist jedoch nur möglich, weil das Wertesystem keineswegs schlicht ein kognitives Theoriegebäude ist, das Aussagen über wichtige und unwichtige Ereignisse begründet. Werte sind der Person nicht ständig bewußt. Sie sind zwar bewußtseinsnäher als Motive und damit leichter

verbalisierbar, aber dennoch sind Werte keineswegs nur kognitive Repräsentationen. Sie werden in bestimmten Situationen aktiviert und dann *emotional wirksam*. Wenn z. B. eine zentrale Werthaltung (z. B. Gerechtigkeitswert) verletzt wird, erlebt die Person Ärger und Wut. Diese emotionalen Reaktionen können wiederum Handlungsziele anregen, den bedrohten Wert wieder herzustellen (und z. B. für die Wiederherstellung der Gerechtigkeit zu sorgen).

Werte und damit zusammenhängende Bewertungen haben also eine affektive Bedeutung. Sie sprechen Emotionen wie Freude, Ärger, Angst an und gewinnen somit ihre Handlungsdynamik.

Die *Handlungsfunktion* von Werten beruht auf ihrer Verknüpfung mit Motiven und Emotionen. Wie Motive beeinflussen auch Werte die individuellen Zielsetzungen, und zwar besonders die langfristigen Ziele. KLINGER (1977) spricht hier von „Anliegen“ (*current concerns*), die einerseits emotional fundiert und andererseits über kognitive Prozesse handlungswirksam sind.

Die Handlungswirksamkeit von Werten läßt sich um so mehr annehmen, wenn man wie ROKEACH (1973) und FEATHER (1990, 1995) davon ausgeht, daß Werthaltungen sehr eng mit dem *Selbstkonzept* bzw. der *Identität* der Person verbunden sind.

Werthaltungen können also die Funktion haben, individuelle Ziele zu setzen und Mittel zu finden, diese Ziele zu erreichen; d. h., Werthaltungen können individuelles Handeln steuern. Diese Auffassung entspricht der Vorstellung von LEWIN (1951), daß Handlungen mit positiver oder negativer Valenz in einer bestimmten Situation von den Werthaltungen der Person abhängen. Die Handlungsrelevanz von Werten hat auch ROKEACH (1973, 1979) erkannt und in seinen Methoden zur Erfassung von instrumentellen und finalen Werten zu erfassen versucht.

Allerdings wird in der empirischen Werteforschung nur sehr selten die eigentliche Handlungswirksamkeit von Werten untersucht. Das mag damit zusammenhängen, daß die Komplexität zum einen von singulären Werten (mit ihren kognitiven, emotionalen und motivationalen Merkmalen) und zum anderen des gesamten individuellen Wertesystems (mit seiner subjektiven Bedeutungsstruktur) nicht mit einfachen methodischen Verfahren (z. B. Fragebogen) angemessen erfaßt werden kann.

Das mag aber auch damit zusammenhängen, daß bisher theoretische Ansätze zur Handlungswirksamkeit von Werten unzureichend sind. So darf sicher keine einfache Beziehung zwischen der Ausprägung eines bestimmten Wertes und einem entsprechenden Verhalten angenommen werden. Vielmehr sind vielfältige weitere Bedingungen für die Verhaltensausführung mit zu berücksichtigen, wie z. B. die Besonderheiten der Situation, in der ein Wert angesprochen wird, die Fähigkeit und Bereit-

schaft der Person, diesem Wert entsprechend zu handeln, und vieles mehr.

Dies ist inzwischen auch aus der Einstellungsforschung (vgl. AJZEN und FISHBEIN 1980) bekannt, die ja auch zunächst auf der Grundlage einfacher entscheidungstheoretischer Modelle (Erwartungs-x-Wert-Modell von ATKINSON und RAYNOR 1974) lange Zeit versucht hat, Verhalten vorherzusagen. Auch FEATHER (1975, 1995) ging von einem Erwartungs-x-Wert-Ansatz aus. Im Laufe der Einstellungsforschung zeigte sich dann, daß spezifische Kenntnisse – z. B. über die Bedeutung der Handlungssituationen und die Persönlichkeitsmerkmale des Handelnden (insbesondere der Handlungsintentionen und -ziele) sowie die emotionale Bedeutung von Werthaltungen – gewonnen werden müssen, um Verhalten vorherzusagen zu können.

Im wesentlichen ist heute klar, daß die *reine Wünschbarkeit von Zuständen*, so wie sie vielfach in der Wertforschung erfaßt wird, keine Vorhersage für reales Verhalten erlaubt. Solchermaßen reduzierte Werthaltungen sind dann allenfalls soziale Repräsentationen, also Indikatoren für sozial erwünschte Zustände, die mehr oder weniger stark von einzelnen Bevölkerungsgruppen übernommen sind. Verhalten wird u. a. auch mitbestimmt durch die Einschätzung der *Wahrscheinlichkeit*, daß das erwünschte Ziel auch erreicht werden kann (vgl. Erwartungs-x-Wert-Modelle: ATKINSON 1964).

Die Wahl der Mittel und deren Einsatz hängt von Wahrscheinlichkeits-schätzungen für den Erfolg und damit von Attribuierungstendenzen ab. Daher sind Attribuierungs- und Kontrollorientierungspräferenzen als wesentliche Komponenten der Handlungsrelevanz von Werten mit zu erfassen. So hat die Attribuierungsforschung gezeigt, daß subjektive Erwartungen interindividuell und zielbezogen verschieden sein können: Für bestimmte Ziele traut man sich selbst deren Realisierung zu (z. B. durch Beeinflussung der Umwelt oder Änderung eigener Wünsche); für andere erwartet man die Realisierung aufgrund externer Einflüsse, die man selbst mehr oder weniger stark beeinflussen kann (Schicksal, Glück). Die erwartete Realisierungswahrscheinlichkeit hängt somit wesentlich mit Selbstwirksamkeitserwartungen (*self-efficacy*; Kontrollorientierung) und mit allgemeiner Lebens- und Zukunftszuversicht (Optimismus, Pessimismus) (BANDURA 1991; SCHEIER und CARVER 1992) zusammen. Die gewählten Mittel können zum einen eher eine Veränderung der Situation oder zum anderen eher eine Veränderung des Zielsystems der Person bedeuten (vgl. WEISZ, ROTHBAUM und BLACKBURN 1984).

Motivations- und attribuierungstheoretische Ansätze erfordern somit eine Differenzierung zwischen thematisch unterschiedlich bedeutsamen Werten im Rahmen des gesamten Motivsystems und seiner Dynamik und

eine Spezifizierung als subjektiv relevant wahrgenommener Mittel für die Realisierung solcher Werte.

So zeigen neuere handlungs- und motivationstheoretische Arbeiten, daß Kenntnisse über soziale Werte und Normen keineswegs ausreichen, um z. B. prosozial zu handeln. Vielmehr muß man diese Werte für sich selbst als hoch bedeutsam ansehen und internalisiert haben; weiter muß man (z. B. durch Mitgefühl mit dem anderen) hinsichtlich der eigenen prosozialen Motivation ausreichend angeregt sein, um sich ein prosoziales Handlungsziel zu setzen und von dessen Erreichbarkeit überzeugt zu sein (d. h. auch dabei mögliche Widerstände zu überwinden). Erst dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, tatsächlich prosozial zu handeln (vgl. TROMMSDORFF 1995a). Dieses Beispiel zeigt zum einen, daß mit der kognitiven Repräsentation singularer Wertebereiche (Prosozialität) individuelles Verhalten in diesem Bereich nicht vorhergesagt werden kann. Zum anderen zeigt dies, welche Probleme bereits bei der Erfassung eines ganz spezifischen Wertebereichs (Prosozialität) bestehen.

(3) Weiter ist festzustellen, daß sich Personen in ihren Werthaltungen unterscheiden. Wie lassen sich *interindividuelle Differenzen* in Werthaltungen erklären? Wir wissen, daß sich Werthaltungen erfahrungsbedingt entwickeln. Sie werden im Laufe der Persönlichkeitsentwicklung aufgrund von Einflüssen in der Familie (direkte und indirekte Einflüsse; Vorbildwirkungen), in der Schule und in altersgleichen Gruppen aufgebaut, und zwar in engem Zusammenhang mit der Identitätsentwicklung. Somit entstehen je nach sozio-kulturellem Kontext Unterschiede (z. B. Geschlechts- und Kulturunterschiede) in den individuellen Werthaltungen. Bei der Werteentwicklung und Werteinternalisierung spielen Akzeptanz der Vorbilder und die Eindeutigkeit der von den Vorbildern vermittelten Informationen über relevante Werte eine wichtige Rolle (vgl. GRUSEC und GOODNOW 1994).

Werte sind zwar relativ stabile Orientierungen, die im Sinne von Persönlichkeitsmerkmalen resistent gegen Änderungen sind. Aber sie können situationsspezifisch unterschiedlich angesprochen werden und sind im Laufe der weiteren Entwicklung über die Lebensspanne immer wieder Einflüssen ausgesetzt. Daher ist die Entwicklung von Werthaltungen im Jugendalter nicht abgeschlossen. Durch kritische Lebensereignisse können z. B. Brüche in der Biographie eintreten, die auch Änderungen in Werthaltungen bedingen. Solche kritischen Lebensereignisse können durch den Übergang von der Schule (bzw. dem Studium) in den Beruf, durch den Übergang vom Berufsleben in das Rentenalter, durch Verlust von Familienangehörigen, aber auch durch Auswirkungen von sozio-politischem Wandel eintreten. So können in Zeiten rapiden gesellschaftlichen Wandels, der z. B. durch neue Technologien, wirtschaftliche Einbrü-

che und politische Änderungen bedingt wird, neue Anforderungen an den Einzelnen entstehen, die Anpassungen im Sinne von Änderungen im Wertesystem erfordern.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach den Bedingungen von Wertewandel, d. h. – im Kontext unserer bisherigen Argumentation – von individuellem Wertewandel.

3. WERTEWANDEL

3.1 Forschungsansätze

Wertewandel ist meistens aus soziologischer Sicht untersucht worden. Dabei finden Beziehungen zwischen individuellen Werthaltungen und sozio-ökonomischen und politischem Wandel besondere Beachtung. Ein Problem besteht jedoch darin, daß viele Untersuchungen einen Wertewandel postulieren, ohne jedoch empirisch zu prüfen, ob es sich um einen Wertewandel von *Individuen* handelt, und ohne zu beschreiben und zu erklären, ob und wodurch sich individuelle Werthaltungen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt erfaßt wurden, von Werthaltungen derselben Person zu einem anderen Zeitpunkt unterscheiden.

Weiter können einfache Unterschiede zwischen zwei Zeitpunkten auf methodischen Artefakten beruhen, z. B. der Verwendung von Verfahren, die zu den beiden Zeitpunkten eine unterschiedliche Bedeutung haben (vgl. funktionale Äquivalenz von Verfahren: TROMMSDORFF 1995b), auf zufälligen Schwankungen und auf besonderen situativen Bedingungen (z. B. politische Ereignisse etc.). Sinnvollerweise müßte daher mehr als ein Meßzeitpunkt gewählt sowie funktional äquivalente Verfahren eingesetzt werden, um den Verlauf von Wertewandel systematisch zu beschreiben.

Hat man zuverlässig zu verschiedenen Zeitpunkten mit angemessenen Verfahren tatsächlich unterschiedliche Werthaltungen gemessen, sagt das immer noch nicht viel, wenn man nicht die Varianz und die Besonderheiten der befragten Population kennt. So ist zumindest zu klären, für welche Gruppen bzw. Teilgruppen und Personen ein Wertewandel feststellbar ist. Sind überhaupt dieselben Personen zu verschiedenen Zeitpunkten befragt worden (Panel-Studie); oder waren es verschiedene Personen (Zeitreihenstudien)? Welche Altersgruppen sind befragt worden – Jugendliche, deren Werthaltungen eher noch instabil sind oder ältere Erwachsene, deren bisher stabile Werthaltungen durch einschneidende biographische Brüche, neue soziale Normen, veränderte Entwicklungsaufgaben und veränderte Kontexte beeinflußt werden?

Von Wertewandel läßt sich strenggenommen nur aufgrund von Meßdaten sprechen, die zu verschiedenen Zeitpunkten bei denselben Personen erhoben wurden. Dann lassen sich die aus psychologischer Sicht zentralen Fragen beantworten, worin Wertewandel eigentlich besteht: Ändern sich tatsächlich die Inhalte von Wertesystemen, d. h. werden Verschiebungen in den Zielhierarchien vorgenommen, oder bleiben die Zielhierarchien konstant bei gleichzeitigen Änderungen von Ziel-Mittel-Relationen bzw. der Bevorzugung als geeignet angesehener Mittel? Bleiben die Ziele gleich und ändern sich die Mittel? Oder ändern sich die Ziele und bleibt die Bevorzugung von Mitteln gleich? Oder ändern sich sowohl die Ziele sowie die dafür relevanten Mittel?

Dies ist bisher empirisch nicht ausreichend bearbeitet worden, weil in den meisten Untersuchungen Ziel-Mittel-Relationen nicht explizit und aus der Sicht der befragten Person im Sinne einer von ihr wahrgenommenen, selbstkonstruierten Beziehung von Zielen und Mitteln erfaßt werden. Das Rokeach-Werte-Inventar bietet als Methode hierzu auch noch keine befriedigende Lösung, weil auch dieses Verfahren an dem Problem krankt, daß keine individuellen Konstruktionen von Ziel-Mittel-Relationen erfaßt werden; dennoch könnte der Ansatz von Rokeach in der Werteforschung im Lichte neuer Motivations- und Attributionstheorien weitergeführt werden.

3.2 Wertewandel auf Aggregatebene und in verschiedenen Teilgruppen

Wertewandel von Gesellschaften oder Teilgruppen läßt sich durch Befragungen, aber auch durch Analysen von institutionalisierten Programmen, z. B. dem Rechtssystem oder Parteiprogrammen erfassen. Auch dabei stellen sich Fragen nach Wandel von Zielen und Mitteln. Bedeutet z. B. die Übernahme des bisherigen Parteiprogramms durch die neue Regierungspartei („alter Wein in neuen Schläuchen“) einen Wandel von Werten in bezug auf Zieländerungen, Mitteländerungen oder die Änderung der Relation zwischen beiden?

Wenn wir den Wertewandel einer ganzen Gesellschaft z. B. aufgrund von Umfragen erfassen wollen („Wertewandel in Japan“), sollten wir uns darüber klar sein, daß Aussagen über Aggregate keineswegs für das einzelne Individuum zutreffen müssen. Auf Aggregatebene erfaßter „Wertewandel“ zeigt Änderungen zunächst nur in den Durchschnittswerten an. Diese brauchen jedoch mit tatsächlichen Änderungen beim einzelnen Individuum nicht übereinzustimmen. Um ein Bild über die Qualität des Aggregates zu erhalten, wäre zumindest erforderlich, die Streuung, also die individuellen Abweichungen vom Mittel, zu kennen.

Theoretisch relevante Teilgruppenbildungen erlauben des Weiteren zu prüfen, in welchen Gruppen sich welche Art von Wertewandel vollzogen hat. So können sich z. B. in einer Teilgruppe erhebliche Veränderungen in Richtung auf zunehmende Akzeptanz nationaler und rechtsradikaler Werte ergeben haben (wobei eine hohe Varianz hinsichtlich der Einbindung dieses Wertes in ein gesamtes Wertesystem bestehen kann), in einer anderen Teilgruppe werden diese Werte zunehmend abgelehnt, so daß auf der Aggregatebene der Gesamtgruppe im Mittel keine Veränderung registriert wird.

Auch in Zeiten starken politischen und sozio-ökonomischen Wandels (so wie wir dies gegenwärtig in Ostdeutschland, aber auch in den osteuropäischen Ländern erleben) kann man nicht generell von einem die gesamte Bevölkerung ergreifenden Wertewandel ausgehen. Vielmehr ist wichtig zu wissen, in welchem Entwicklungsstand sich der einzelne befindet, welcher Kohorte er angehört, welche Sozialisationserfahrungen der einzelne gemacht hat und mit welchen Ressourcen, d. h. auch Werthaltungen, der Betreffende den gesellschaftlichen Wandel erfährt und entsprechend verarbeitet (vgl. TROMMSDORFF 1994).

So hat bereits ELDER (1979) in seinen nunmehr schon klassischen Studien zur Wirkung der Weltwirtschaftskrise überzeugende empirische Belege dafür erbracht, daß für Personen unterschiedlichen Entwicklungsalters und verschiedenen Geschlechts diese enorme wirtschaftliche Belastung sehr unterschiedlich wirksam war. Für Mädchen war dies eine Zeit, in der sie ansonsten verwehrt Chancen erproben und Kompetenzen aufbauen konnten, während diese Epoche für Jungen eher eine Gefährdung bedeutete. Während in den 20er Jahren Mädchen normalerweise gemäß der traditionellen Geschlechtsrollenerziehung eine einseitige familienorientierte Sozialisation erfahren hatten, wurden sie durch die Weltwirtschaftskrise in besonderem Maße gefordert, Selbständigkeit und Kompetenzen für den Arbeitsmarkt zu entwickeln. Hier treffen also historische und wirtschaftliche Faktoren und entwicklungspsychologische Bedingungen zusammen, um besondere Chancen für bestimmte Bevölkerungsgruppen zu vermitteln, die auch deren Werthaltungen beeinflussen müßten.

Ähnlich dürften die einschneidenden sozio-politischen Umbrüche in Ostdeutschland biographische Einschnitte mit neuen Anforderungen bedeuten, die sich auf Werthaltungen von verschiedenen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich auswirken müßten, z. B. bei Frauen im mittleren Lebensalter, die durch Gefährdung oder Verlust ihres Arbeitsplatzes in besonderem Maße bedroht und kritischen Lebensereignissen ausgesetzt sind.

So können lebenslagen- und entwicklungsaltersspezifische Sensibilitäten für Wertewandel im Falle von drastischem sozio-politischen Wandel

bestehen, die sich durch Teilgruppenanalysen aufklären lassen. Die differenzierte Betrachtung von Teilstichproben ist unerlässlich, um Bedingungen von Wertewandel psychologisch zu erklären (FRIEDLMEIER 1996). Für solche Differenzierungen von Teilstichproben werden objektive Indikatoren wie Alter und Bildung nicht mehr ausreichen; vielmehr sind psychologische Merkmale, z. B. die Sozialisationsgeschichte, Familienklima und Altersgruppenbindung heranzuziehen. Dies würde z. B. erlauben, die Genese und interindividuellen Differenzen in einer zunehmenden Präferenz von rechtsradikalen Werten – ein Beispiel für Wertwandlungsphänomene – durch entwicklungspsychologische Bedingungsanalysen aufzuklären. Ein erster Schritt von Wertewandelstudien ist also, genau zu beschreiben, für welche Teilgruppen ein Wertewandel erfolgt und mit welchen psychologischen Prozessen dieser Wertewandel zusammenhängt.

3.3 Wandel individueller Werte

Wertewandelstudien müßten klären, um welche Art von Wandel es sich handelt und wie dieser Wandel entsteht. Dabei interessiert hier der Wandel bedeutsamer handlungsleitender Orientierungen. Eine Änderung in der Zustimmung bzw. Ablehnung bestimmter – vielleicht nur einzelner – verbaler Aussagen sagt noch nichts aus über einen Wandel von handlungsrelevanten Überzeugungen und einen Wandel in der Struktur individueller Wertesysteme. So haben Werte als wünschenswerte aber unverbindliche Zustandsbeschreibungen eine geringere Handlungsrelevanz im Vergleich zu Werten, die mit subjektiv wichtigen Zielen verbunden sind, bzw. deren Realisierung für die Person von hoher selbstwertrelevanter Bedeutung ist.

Hierzu können Analysen von *Emotionen* eine Aussage machen. Aus der Emotionsforschung ist inzwischen bekannt, daß Emotionen eine wichtige Indikatorfunktion dafür haben, (a) welche Werte in einer Situation angesprochen werden und (b) wo man sich selbst in bezug auf das Erreichen dieser Werte befindet (vgl. BATSON *et al.* 1995). Diese emotional bedeutsamen Werte haben im individuellen Wertesystem insofern eine zentrale Position, als sie einen Teil des Selbstkonzeptes (bzw. der Identität) der Person ausmachen. Wenn solche zentralen Werte besonders im Prozeß der Identitätsbildung im Jugendalter als bedroht wahrgenommen werden, kann gleichzeitig die eigene Identität als bedroht erlebt werden. Um eine solche Bedrohung abzuwenden, können z. B. feindselige Handlungen gegenüber der (vermuteten) Quelle der Bedrohung erfolgen – also etwa gegenüber Ausländern, die angeblich das nationale Identitätserleben verunsichern, oder gegenüber dem Staat, der angeblich die erhoffte nationale Identitätsstiftung verweigert. Dies läßt sich gegenwärtig z. B. bei rechts-

radikalen Jugendlichen beobachten, die eine Bedrohung eigener Identität aufgrund mangelnder nationaler Überzeugung in ihrer Umwelt wahrnehmen. Ähnliches zeigt sich bei religiösen Sekten oder ethnischen Gruppen, die in ihrem Minderheitsstatus eine Bedrohung selbstwertrelevanter Werte durch die Mehrheit erleben.

Ein Wandel von solchen selbstwertrelevanten Werten beim Individuum vollzieht sich nur unter bestimmten Bedingungen. Wenn sich solche zentralen Werthaltungen ändern, ändern sich auch damit zusammenhängende Überzeugungen und Einstellungen: Das gesamte Wertesystem wird umstrukturiert, was natürlich mit erheblichen emotionalen und kognitiven, aber auch sozialen Aufwendungen einhergeht und kaum ohne Änderung des gegebenen sozialen Kontextes möglich ist (vgl. FRIEDLMEIER 1996). Daher ist eher zu erwarten, daß bei Attacken auf selbstwertrelevante Werte verschiedene Strategien der Aufrechterhaltung des bisherigen Wertesystems eingesetzt werden.

Dies können Trotzreaktionen sein, wie eine gegenwärtig im Osten beobachtbare „DDR-Nostalgie“ oder eine zunehmende Präferenz der PDS durch Personen, die von der Wende enttäuscht sind, und die ihre bevorzugten Werte durch die gesellschaftlichen Entwicklungen nach der Wende als bedroht wahrnehmen. Weitergehende Strategien können, wie oben angedeutet, darauf abzielen, die Quelle der Bedrohung (oder Enttäuschung) (z. B. durch Aggression) möglichst weitgehend zu deaktivieren. Eine andere Art der Werterhaltungsstrategie ist die Umdeutung; hier wird die Bedrohung durch andere als Beweis für die Richtigkeit der bisher eingenommenen eigenen Werthaltung gedeutet.

Sollte ein Wertewandel jedoch tatsächlich „freiwillig“ vollzogen werden, ist eine besonders extreme Vertretung der neuen Werthaltungen zu erwarten. Dies zeigen Beispiele religiöser Konversionen sowie auch experimentelle Studien zur Polarisierung von Einstellungen und Urteilen in Grupsituationen (vgl. TROMMSDORFF 1978).

Wertewandel ist auch bei veränderten sozialen Bedingungen zu erwarten. Da Werthaltungen durch einen Prozeß der Identitätsbildung und der Internalisierung bestimmter Überzeugungen immer im *sozialen Kontext* und bei entsprechender Bindung an bestimmte Bezugspersonen entstehen, ist bei einer grundlegenden Änderung des sozialen Kontextes und der Beziehung zu den bisherigen Bezugspersonen (bzw. -gruppen) eine Revision bisheriger Werthaltungen möglich. Solche Kontextänderungen können durch abrupten Wandel (wie die Transformation in Ostdeutschland) erfolgen und sind meistens mit neuen Aufgaben und Anforderungen verbunden. Für deren Bewältigung muß die Person neue Ziele setzen, was eine entsprechende Umstrukturierung bisheriger Werthierarchien erfordert. Diese Umstrukturierung ist wahrscheinlich, wenn folgende Vor-

aussetzungen gegeben sind; z. B. müßten aus konsistenztheoretischer Sicht diese neuen Aufgaben an zentraler Stelle an bisherige Ziele anknüpfen und so selbstwertrelevant sein, daß sie für deren Bewältigung eine entsprechende Stützfunktion übernehmen.

Bei Jugendlichen, die Werthaltungen noch nicht ausgebildet haben, sondern die Werte noch in einem Prozeß der Identitätsfindung explorieren, wäre eine Änderung von „Werthaltungen“ eher zu erwarten. In diesem Zusammenhang sei an die Weiterentwicklung der Identitätstheorie von ERIKSON (1988) durch MARCIA (1990) erinnert. Eine Änderung des Identitätszustandes von Jugendlichen für die weitere Lebensspanne ist nach MARCIA je nach Qualität des bestehenden Identitätszustandes möglich. Entsprechend ließe sich auch ein intraindividueller Wertwandel je nach Qualität des gegebenen gegenwärtigen Wertesystems von Jugendlichen erwarten.

Generell ist jedoch anzunehmen, daß individuelle Wertwandlungsprozesse nicht ohne weiteres zu erwarten sind, wenn der soziale Kontext gleich bleibt, da Werthaltungen relativ stabile Orientierungen sind, die eine hohe emotionale, subjektive Bedeutung für den einzelnen haben und durch ihre Funktion in der Zielhierarchie handlungsrelevant sind. Da die Änderung von selbstwertrelevanten, zentralen Werthaltungen unter stabilen Kontextbedingungen im allgemeinen relativ schwierig ist, stellt sich daher die Frage, wann sich die Wertwandlungsforschung auf eher oberflächliche Einstellungen bezieht und wann sie tatsächlich Werthaltungen untersucht.

3.4 Methodische Probleme bei der Untersuchung von Wertwandel

Damit kommen wir zu methodischen Problemen bei Wertewandlungsstudien. Bei der Messung von Werthaltungen und von Wertewandel bestehen eine Vielzahl von methodischen Problemen, die teilweise ein Produkt unzureichender theoretischer Reflexion sind.

So werden meistens Werthaltungen durch Befragungen verbal erfaßt, ohne sicherzustellen, ob die verbale Äußerung eine direkte Abbildung einer grundlegenden handlungsleitenden Orientierung im Sinne von Werthaltung darstellt. Häufig werden Wertelisten von unverbunden aufgelisteten *Einzelwerten* vorgegeben, deren Wichtigkeit der Proband einzustufen hat.

Hier besteht das Problem, daß nicht klar ist, welche Bedeutung der jeweilige beurteilte Wert für den Befragten in dem gesamten Wertesystem des Befragten hat. Einzelne isolierte Werte können mehr oder weniger zentral sein, sie können mit bestimmten anderen Werten in enger Beziehung stehen. Dies kann für verschiedene Personen (und soziale Gruppen)

ganz verschieden sein. Ein nur durch Wichtigkeitsänderung von Einzelwerten festgestellter „Wertewandel“ sagt somit nicht viel über eine eigentliche Umstrukturierung von Werten des individuellen Wertesystems aus. Die Messung von individuellem Wertewandel müßte sich auf das gesamte Wertesystem beziehen bzw. auf mögliche *Strukturänderungen* innerhalb des Wertesystems und damit auf die Verschiebung der emotionalen Bedeutung von Einzelwerten (mit deren Ziel-Mittel-Relationen) und deren Verknüpfungen.

Daß bereits Veränderungen von Zusammenhangsmustern von Werten wichtige Indikatoren für Wertewandel sein können, zeigt die Untersuchung von MEULEMANN (in diesem Band), aus der hervorgeht, daß Hedonismus und Leistungswerte keineswegs, wie bisher häufig angenommen, im Sinne der protestantischen Ethik unvereinbar sind. Vielmehr scheinen heute Verschiebungen in der Wertestruktur von einzelnen sozialen Gruppen aufzutreten, die eine Vereinbarkeit von Leistungswerten (Disziplin, harte Arbeit und Verzichtbereitschaft) mit Hedonismuswerten erkennbar werden läßt. Ob und wie solche zunächst unvereinbar erscheinenden Werte im intrapersonalen Wertesystem integriert werden können (z. B. situationspezifisch), wäre eine weitere interessante Frage nach der potentiellen Bedeutungsvielfalt von Einzelwerten.

Ein anderes methodisches Problem ist, daß die oben genannten Wertelisten häufig *abstrakt* formulierte Werte-Items vorgeben, deren Wichtigkeit der Befragte einstuft. Eine abstrakte Formulierung von Werten erlaubt dem Probanden zahlreiche alternative Wahrnehmungen dieses Wertes. Ein Beispiel ist der Begriff der Freiheit. Unter Freiheit verstehen Menschen in unserer Gesellschaft wahrscheinlich etwas anderes als Menschen in anderen Kulturen oder zu anderen historischen Zeiten (TROMMSDORFF 1995b). Auch universelle Werte werden somit kulturabhängig verschieden verstanden und sind unterschiedlich bedeutsam. Die jeweilige Bedeutung hängt mit dem jeweiligen Wertesystem und den gegebenen sozio-ökonomischen und politischen Bedingungen zusammen.

Daher kann man nicht einfach auf der semantischen Ebene beginnen und die darauf bezogenen Urteile (Zustimmungen, Ablehnungen) miteinander vergleichen. Vielmehr ist zunächst erforderlich, die kulturelle, historische und subjektive Bedeutung solcher Begriffe überhaupt einmal zu erfassen. Vergleiche von Werthaltungen über die Zeit müßten Vergleiche von deren Bedeutung umfassen, was empirisch sehr schwierig ist. Man kann nicht fehlerfrei den Bedeutungsgehalt bestimmter Wertebegriffe in der Vergangenheit messen. Wenn es sich um Untersuchungen zum intraindividuellen Wertewandel auf der Grundlage von retrospektiven Daten handelt und sich das Bezugssystem der Befragten im Laufe der Zeit in bestimmter Weise geändert hat, können einzelne selektierte Werte nicht

objektiv beurteilt werden. Allerdings könnte die individuelle biographische Rekonstruktion von Wertewandel im Sinne subjektiver Theoriebildung von eigenem theoretischen Interesse sein.

Schlichte Vergleiche, z. B. von Werthaltungen der Bevölkerung der ehemaligen DDR mit Werthaltungen der ostdeutschen Bevölkerung heute, sind jedoch problematisch, wenn man sich dabei nur auf die Urteilsangaben stützt, ohne den sozio-historischen und politischen Kontext, aus dem heraus diese Urteile abgegeben wurden, mit zu beschreiben.

So mögen einige Urteile zu DDR-Zeiten unter dem Druck der damaligen politischen Verhältnisse abgegeben worden sein, wie z. B. vor der Wende die notorisch hohen Zufriedenheits- und Optimismusurteile, die nach dem Wegfallen des politischen Drucks dramatisch gesunken sind und nach der Wende ein „normales“ Niveau erreicht haben. Dies ist zwar kein gutes Beispiel für Wertewandel, aber doch für den Wandel in der Bereitschaft, Urteile abzugeben, die den individuellen Überzeugungen entsprechen.

Ein anderes Beispiel für Wertewandel in dem hier zu diskutierenden Sinne ist die Änderung von prosozialen Werthaltungen in Ostdeutschland. Solidaritäts- und Hilfewerte galten zu DDR-Zeiten als besonders wichtig und lagen auch den Erziehungszielen von Eltern zugrunde. Wenn die Bevorzugung solcher Werthaltungen nach der Wende abnimmt, muß dies jedoch keineswegs heißen, daß sich die entsprechende zugrundeliegende Motivationsfunktion der Werthaltung abgeschwächt hat. Vielmehr erscheint plausibel, daß sich der sozio-politische Kontext und damit die Bedeutung dieses Wertes dramatisch geändert hat. Insbesondere ist die Bedrohung des einzelnen und die Notwendigkeit, sich durch (prosoziale) Beziehungen mit anderen ausreichende Schutzräume zu schaffen, inzwischen in dem neuen System verloren gegangen. Die internen, ehemals eine bestimmte Nischenfunktion innehabenden informalen Gruppen existieren nicht mehr, weil ihre Bedeutung abgenommen bzw. sich geändert hat. Damit sind Werte, auch prosoziale und Solidaritäts-Werte, die sich spezifisch auf solche Gruppen gerichtet hatten, weniger wichtig geworden. Andererseits gibt es Hinweise dafür, daß diesem Wert in nostalgischer Sehnsucht nachgetrauert wird und ihm – im Kontrast zu anderen, im gegenwärtigen soziopolitischen Kontext als wichtiger wahrgenommenen Werten – eine überhöhte Wichtigkeit beigemessen wird.

Um Aussagen über Wertewandel zu machen, wäre zunächst aus *motivationstheoretischer* Sicht zu klären, ob tatsächlich prosoziale Werte wie Hilfeleistungswerte und Solidarität weniger wichtig sind, oder ob die geänderten Kontextbedingungen nach der Wende zu einer Änderung der *Bedeutung* dieser Werte geführt haben. Die auf die Eigengruppe gerichtete Hilfsbereitschaft und Solidarität ist von anderer Natur als die spontane al-

truistische Hilfsbereitschaft, die Bedürftigen, unabhängig von ihrer Gruppenzugehörigkeit, gilt. Wenn nun aber die Gruppenbindungen zusammengebrochen sind, ist es nicht weiter erstaunlich, wenn Solidarität und Hilfsbereitschaft weniger wichtige Werte sind. Wir sehen hier, daß methodische Probleme gar nicht lösbar sind, ohne nicht zuvor angemessene theoretische Analysen durchzuführen.

Ein Beispiel dafür ist die insbesondere in der Werteforschung generell gültige Forderung, bei der Erfassung von Wertewandel (auf Aggregat- sowie auch auf Individualebene) sicherzustellen, daß die Werthaltungen zum Zeitpunkt t1 und t2 mit funktional äquivalenten Verfahren erfaßt wurden. Die Forderung gilt unabhängig davon, ob intraindividueller Wertewandel oder Wertewandel sozialer Gruppen im historischen Vergleich erfaßt werden soll. Um jedoch die funktionale Äquivalenz von Verfahren zur Messung von Werten zu prüfen, sind Kenntnisse über die Werthaltungen zu beiden Meßzeitpunkten sowie auch über mögliche Bedingungen für deren Änderung erforderlich. Um die Validität der verwendeten Verfahren zu verbessern, ist es sinnvoll, keineswegs nur bei verbalen Messungen von Werten stehenzubleiben, sondern möglichst *verschiedene*, aufeinander bezogene Methoden zu verwenden. Dabei würde man auch auf Verhaltensbeobachtungen zurückgreifen müssen, um reine Befragungen zu ergänzen.

Die Forderung nach multiplen Methoden kann natürlich in Umfragen nur schwer erfüllt werden. Daher wäre zu fragen, ob es nicht aufschlußreicher ist, Umfragen an repräsentativen Bevölkerungsgruppen zu ergänzen durch differenziertere Meßmethoden zur Erfassung von individuellen Werthaltungen in dem theoretisch erforderlichen Sinne, also durch Erfassung von Wertstrukturen mit inhaltlich differenzierten Werthaltungen und deren emotionaler und motivationaler Bedeutung für Zielsetzung und Zielverfolgen im Handeln.

Die in der Werteforschung meist verwendeten verbalen Verfahren (respondente Techniken, z. B. Rangordnung oder Wichtigkeitsangaben zu vorgegebenen Items, die unterschiedliche Facetten beinhalten) erlauben aus oben skizzierten Gründen kaum, individuelle Wertesysteme oder gar die subjektiven Konstruktionen von Wertesystemen angemessen zu erfassen. Für deren Messung sind zumindest auch operante Verfahren (z. B. strukturierte Interviews, offene Antworten zu Szenario-Vorgaben etc.) erforderlich.

Eine weitere Möglichkeit zur Erfassung von Werthaltungen, Wertesystem und deren Wandel sowie auch von deren subjektiven Rekonstruktionen könnte darin bestehen, Personen nach Begründungen für eigenes Verhalten bzw. für eigene als zentral angesehene Entscheidungen zu sehen. Da Werthaltungen eng mit kognitiven und emotional fundierten Über-

zeugungen verknüpft sind, lassen sich solche Rekonstruktionen und deren Verbalisierung durchaus erfassen. Dies ist bereits bei Kindern und weitergehend bei Jugendlichen möglich, wenn diese nach Begründungen für moralische Urteile gefragt werden. Ähnlich gute Ergebnisse zeigen sich bei Befragungen von Müttern in bezug auf ihre subjektiven Erziehungstheorien und die damit verbundenen Werthaltungen (KORNADT und TROMMSDORFF 1990). Untersuchungen von Wertewandel müßten dabei entsprechend mehrere Meßzeitpunkte vorsehen. Veränderungen von Werthaltungen ließen sich z. B. in unterschiedlicher Akzentuierung von Begründungen ablesen.

Natürlich ist dieses Vorgehen nur für selektierte kleinere Stichproben möglich. Die Forderung nach Repräsentativität der Stichprobe kann jedoch nicht generell wichtiger sein als die Forderung nach valider Erfassung des theoretischen Konstruktes.

Die Methodenprobleme bei der Erfassung von Werten und Wertewandel sind – wie sich gezeigt hat – erheblich, aber sie lassen sich bei einer entsprechenden theoretischen Vorgehensweise durchaus lösen.

4. WERTEWANDEL IN ANDEREN KULTUREN

4.1 Werte im kulturellen und situativen Kontext

Die eben beschriebenen methodischen Probleme bei der Erfassung von Wertewandel gelten um so mehr, wenn wir Wertewandel in anderen Kulturen und Gesellschaften erfassen wollen. Zwar haben wir oben betont, daß individuelle Werthaltungen immer aus dem kulturellen und historischen Kontext heraus zu beschreiben und in deren Rahmen zu interpretieren sind, so daß eigentlich für Studien zum Wertewandel in anderen Kulturen nichts neues hinzugefügt werden müßte.

Es geht im folgenden um eine Akzentuierung dieser Perspektive, weil bei der Analyse von Werthaltungen in anderen Kulturen das eigentliche Problem darin besteht, die kulturspezifische Bedeutung von Werten zu erfassen. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß in anderen Kulturen ein anderes Bezugssystem als in unserer eigenen Kultur besteht, dessen Nichtberücksichtigung ethnozentrische Kurzschlüsse zur Folge hat und Fehlbeurteilungen von Werten und Werthaltungen der „Fremdkultur“ bedingt.

Wichtig ist, insbesondere für kulturspezifische Wertanalysen, die Erfassung von *Situationen*, in denen bestimmte Werte relevant sind. Daraus lassen sich operationale Kriterien für die Bedeutung und Verhaltensrelevanz von Werten ableiten. Wenn z. B. in Japan in bestimmten Situationen in der Öffentlichkeit Hilfeleistungshandlungen ausbleiben, heißt dies nicht, daß

der Wert der Hilfeleistung dort gering geachtet wird; im Gegenteil, das angebliche Unterlassen von Hilfeleistung in bestimmten Situationen kann in Japan anders als in Deutschland ein ausgesprochen hoher prosozialer Wert sein, weil man der hilfsbedürftigen Person erspart, das „Gesicht zu verlieren“, einen Autoritätsverlust hinzunehmen oder ähnliches. Empirische Daten dazu liegen aus eigenen Studien vor (vgl. TROMMSDORFF 1996 in Druck; TROMMSDORFF und KOBAYASHI 1994).

Erst bei einer situationsspezifischen Analyse der Bedeutung von Werten – z. B. der Gerechtigkeit – zeigt sich, ob Gerechtigkeit im Sinne der Gleichverteilung (jedem das gleiche) oder im Sinne der Input-Gerechtigkeit (jedem nach seiner Leistung) verstanden wird. Hier bestehen offenbar große kulturelle Unterschiede: Während in kollektivistischen Kulturen das Gleichheitsprinzip im Sinne der Aufrechterhaltung der Gruppenharmonie betont wird, wird in individualistischen Kulturen die Input-Gerechtigkeit bevorzugt. Diese Unterschiede in den Werthaltungen gehen unter, wenn schlicht nach dem abstrakten Wert Gerechtigkeit gefragt wird, ohne den situativen Kontext und dessen kulturspezifische Bedeutung zu beschreiben.

Bei einer situationsspezifischen Erfassung von Werten können hoch abstrakte Werte, die in ganz verschiedener Weise gedeutet werden können (z. B. Freiheit, Selbstbestimmung, Sicherheit), eindeutiger operationalisiert werden, so daß deren Bedeutung aus der Sicht der untersuchten Personen der betreffenden Kultur erfaßbar ist. Die Bedeutung von Wertkonzepten aus der Sicht des Forschers kann sich von der Bedeutung des gleichen Konzeptes aus der Sicht der untersuchten Person erheblich unterscheiden. Das gilt um so mehr, wenn es sich um Befragungen in anderen Kulturen handelt.

Gleiche Situationen und gleiches Verhalten können je nach kulturellem Kontext eine kulturspezifisch verschiedene Bedeutung haben und damit Hinweise auf kulturell verankerte Wertorientierungen geben. So kann eine Situation, in der der Vorgesetzte dem Angestellten mehr Leistung abverlangt, im Kontext einer individualistisch orientierten Gesellschaft bzw. der bei uns üblichen Werthaltungen als unerwünschter Eingriff in die eigene Entscheidungsfreiheit und Verletzung von Selbstbestimmung gedeutet werden, was ggf. zu Reaktanz und Leistungsverweigerung führt. Dieselbe Handlung des Vorgesetzten kann hingegen in einem anderen kulturellen Kontext – bei dem wie in konfuzianischen Kulturen hierarchische Strukturen eine hohe Bedeutung haben – als Motivierung und Ermunterung des Angestellten gedeutet werden; dies kann eine Leistungserhöhung bewirken.

Auch eigene empirische (nicht repräsentative, aber auf mehreren Methoden beruhende) Untersuchungen zu Erziehungszielen und -methoden

von deutschen und japanischen Eltern aus der Sicht von Eltern und von Jugendlichen belegen eine kulturspezifisch unterschiedliche Bewertung der gleichen Handlungsarten der Eltern; diese hängt bei den Jugendlichen mit einer jeweils unterschiedlichen Einstellung zu den Eltern (u. a. subjektive Zufriedenheit) zusammen. Elterliche Gehorsamsforderungen werden von deutschen Jugendlichen als freiheitseinschränkend und bedrohlich erlebt, während japanische Jugendliche Gehorsamsforderungen ihrer Eltern als Indikator für Wohlwollen und elterliche Zuwendung wahrnehmen und entsprechend zufrieden mit ihrer Beziehung zu ihren Eltern sind (vgl. TROMMSDORFF 1992, 1996).

Daß dies so ist, hängt mit den kulturspezifisch unterschiedlichen Wertstrukturen zusammen, die kulturspezifisch relativ konsistent und in sich schlüssig sind. So bevorzugen japanische im Vergleich zu deutschen Müttern als Erziehungsziel Anpassung und Nachgiebigkeit ihres Kindes. Sie erreichen dieses Ziel mit jeweils verschiedenen Mitteln: Japanische Mütter sind aus ihrer Sicht erfolgreicher, ihre Kinder zur Kooperation zu bewegen, wenn sie zunächst selbst nachgeben; hingegen erleben sich deutsche Mütter als erfolgreicher, wenn sie selbst nicht nachgeben, sondern statt dessen zunächst das Kind zum Nachgeben veranlassen (vgl. TROMMSDORFF 1996, in Druck).

Die Kulturspezifität von *Wertstrukturen* ist daher bei der Analyse zum Wertewandel unbedingt zu berücksichtigen. Ob bestimmte Werte je nach kulturellem Kontext eine andere Bedeutung haben, läßt sich auch aus unterschiedlichen Zusammenhängen zwischen diesen und anderen Werthaltungen erkennen.

Dies scheint für Wertforscher schwer nachvollziehbar zu sein, die in westlichen Industriegesellschaften entwickelte und erfolgreich angewandte Theorien und Methoden schlicht auf einen nichtwestlichen Kulturkontext übertragen, ohne die funktionale Äquivalenz der Verfahren zu prüfen, und ohne nach kulturimmanenten Interpretationen der empirischen Befunde zu suchen. Dies soll im folgenden am Beispiel von Studien zum Wertewandel in Japan erörtert werden.

4.2 Wertewandel in Japan

4.2.1 Fragestellung

Studien zum Wertewandel in Japan sind aus theoretischer Sicht so interessant, weil die Frage besteht, ob der in westlichen Industriegesellschaften nachgewiesene Wertewandel in Richtung auf zunehmenden Individualismus, Hedonismus und geringere Akzeptanz von Leistung und Pflicht (vgl. KLAGES, MEULEMANN in diesem Band) auch in nichtwestlichen

Industriegesellschaften nachweisbar ist. Gerade Japan bietet sich hier für Vergleiche zum Wertewandel an, weil einerseits die ökonomische und technologische Entwicklung vergleichbar ist und andererseits die historisch bedingten kulturellen Werthaltungen verschieden sind. Vereinfacht gesagt, gilt Japan als gruppenorientierte Kultur im Gegensatz zu individualorientierten Gesellschaften des Westens. In der Tat hat HÖFSTEDE (1980) durch seine international vergleichenden Studien einen empirischen Nachweis dafür geliefert, daß es sinnvoll ist, zwischen individualistischen und kollektivistischen Werthaltungen zu unterscheiden, und daß die in Japan erfaßten Werthaltungen eher der kollektivistischen Dimension entsprechen. Inzwischen hat diese Dimensionierung eine Reihe von fruchtbaren Studien angeregt (vgl. TRIANDIS 1990; KIM *et al.* 1994). Allerdings wird auch zu recht kritisiert, daß eine Typisierung von individualistischen vs. kollektivistischen Kulturen eine zu starke Vereinfachung darstellt, und daß Differenzierungen vorzunehmen sind, um verschiedene Kulturen angemessen einordnen zu können. Es bestehen die verschiedensten Mischformen, die nicht durch diese polaren Gegensätze beschrieben werden können. Außerdem darf man nicht unzulässig vereinfachen und *Kulturdimensionen* wie Individualismus und Kollektivismus mit Werthaltungen von *Individuen* gleichsetzen.

Betrachten wir demnach zunächst (auch trotz der *nihonjinron* [Theorien über die Japaner]-Kritik) Japan als eine gruppenorientierte Gesellschaft – viele Untersuchungen sprechen dafür. Hier seien nur die neueren anthropologischen und psychologischen Studien zur Entwicklung des Selbstkonzeptes in Japan (und anderen asiatischen Kulturen) im Vergleich zu westlichen Gesellschaften erwähnt. So haben MARKUS und KITAYAMA (1991) mit ihrer Unterscheidung zwischen dem „interdependenten“ und dem „independenten“ Selbst eine Besonderheit der Person-Umwelt-Beziehung erfaßt, die erlaubt, Kulturunterschiede in den Werthaltungen und deren Entwicklung zu konzeptualisieren. Während Unabhängigkeit und Selbstbestimmung die bedeutsamen Werthaltungen für das „independente“ Selbst sind, orientiert sich das „interdependente“ Selbst an Werten der Einbindung der Person in die Gruppe. Diese Werthaltungen sind mit besonderen Emotionen verbunden, und sie sind handlungswirksam.

Tatsächlich belegen auch eigene empirische Studien (an nicht repräsentativen Stichproben), daß sich die Erziehungsziele deutscher und japanischer Mütter in bezug auf die Bevorzugung des „independenten“ vs. „interdependenten“ Selbst unterscheiden. Deutsche Mütter wollen die Selbständigkeit ihres Kindes und sehen ihr Kind als Partner; japanische Mütter hingegen wollen, daß sich das Kind in die Gruppe einfügt und eigene Ziele und Bedürfnisse eher zurückstellt (TROMMSDORFF 1996, in

Druck). Auch bei Personenbeschreibungen zeigen sich entsprechende Unterschiede, wenn man deutsche und japanische Kinder vergleicht (KOBAYASHI 1995). Diese Befunde zeigen eine kulturspezifisch verschiedene Verankerung der eigenen Identität und damit verbundener Werthaltungen, die sich grob vereinfacht mit individualistischen vs. gruppenorientierten Werthaltungen umschreiben lassen.

Die nächste Frage ist, ob sich eine Veränderung solcher Werthaltungen erkennen läßt. Auf den ersten Blick lassen sich bei oberflächlicher Betrachtung in der Tat viele Merkmale individualistischer Werthaltungen in Japan beobachten, zumindest in der Werbung, im Konsumverhalten etc. Solche Tendenzen der Individualisierung zeigen sich auch bei Umfrageergebnissen in bezug auf einige Fragetypen; in bezug auf andere Fragen bleiben japanische Befragte weiterhin bei der Bevorzugung ihrer „gruppenorientierten“ Werte (vgl. HAYASHI und SUZUKI 1990; TROMMSDORFF, SUZUKI und SASAKI 1987). Hier zeigt sich u. a. ein gleichzeitiges Auftreten konfuzianisch-gruppenorientierter wie auch individualistischer Werte.

Die bekannten Wertestudien erwecken also den Eindruck, daß in Japan heute eine Akzeptanz von individualistischen sowie auch gruppenorientierten, also sehr unterschiedlichen Werten, besteht, anders als in unserer Gesellschaft. Allerdings ist zu bedenken, daß wir es hier mit Werten auf der Aggregatebene zu tun haben. Inwieweit auf der Ebene individueller Werthaltungen eine gleichzeitige Präferenz, ja Integration, zunächst unvereinbar erscheinender Werte besteht, bleibt zu prüfen.

4.2.2 Methodenprobleme

Die großen repräsentativen Umfragen zum Japanese National Character (vgl. HAYASHI und SUZUKI 1990) oder zu Werthaltungen von Jugendlichen im internationalen Vergleich (SOMUCHŌ 1994) sind deskriptiv und empirisch systematisch. Sie beziehen mehrere Meßzeitpunkte ein (die National Character Studien erfolgen im Abstand von fünf Jahren seit nunmehr fast fünf Dekaden; die Jugendstudie erfolgt ebenfalls im Abstand von fünf Jahren seit 1983 mit der inzwischen 5. Erhebung). Die National Character Studie ist primär als Wertewandelstudie angelegt. Es werden aber auch teilweise Vergleiche aufgrund ausgewählter Items mit bestimmten Stichproben außerhalb von Japan (z. B. 2. und 3. Generation ausgewanderter Japaner in den USA oder in Brasilien) durchgeführt. Die Jugendstudie zielt hingegen auf einen Vergleich der japanischen Jugend mit Jugendlichen aus verschiedenen anderen (westlichen und asiatischen) Gesellschaften ab.

Problematisch ist generell der methodische Zugang der Befragungssituation dieser Studien. Schwierig ist besonders in Japan, die Validität von

Befragungen zu sichern, weil sich die kulturspezifische Unterscheidung zwischen *honno* und *tatema*e (privaten und öffentlichen Äußerungen) gerade in Befragungen in einem öffentlichen Kontext niederschlagen sollte. Daher dürften primär sozial erwünschte und von der Öffentlichkeit gegenwärtig bevorzugte (medienvermittelte) Präferenzen, aber wohl kaum persönliche Überzeugungen angegeben werden.

Darüber hinaus werden in diesen Studien die methodischen Probleme der kulturspezifischen Bedeutung einzelner Werte im gesamten Wertesystem und die möglicherweise kulturspezifische Verhaltenswirksamkeit von Werthaltungen nicht eigens erfaßt.

Problematisch ist also z. B. bei diesen beiden Studien, daß keine eigentlichen Validitätsstudien angeschlossen werden, die die Aussagekraft der Wertewandel-Ergebnisse prüfen können. Das ist aber typisch für größere Umfragestudien, die die methodischen Probleme, wie sie hier behandelt wurden, normalerweise nicht berücksichtigen, weil das primäre Interesse der Erfassung von Werthaltungen einer repräsentativen großen Stichprobe gilt.

Die neue Studie von ÖLSCHLEGER *et al.* (1994) zum Wertewandel in Japan leidet über diesen – in den meisten repräsentativen Umfragestudien bestehenden – methodischen Problemen hinaus an weiteren schwerwiegenden methodischen Mängeln: Es wird von *Wertewandel* gesprochen, ohne daß mehrere Meßzeitpunkte zugrundegelegt wurden. Eine *baseline*, von der aus Veränderungen erfaßt werden können, liegt nicht vor. Damit handelt es sich nur um eine Studie zur Beschreibung von gegenwärtigen Werthaltungen.

Es wird jedoch nicht systematisch beschrieben und analysiert, was tatsächlich durch die Verfahren erfaßt wurde. Statt dessen wird von einem typologischen Modell verschiedener Werthaltungskombinationen ausgegangen; dieses Modell wurde aus deutschen Forschungsergebnissen von KLAGES (in diesem Band) übernommen. Ob die für deutsche Befragte nachgewiesenen Wertekombinationen auch in dieser Weise in ganz anderen Kulturkontexten auftreten müssen, ist zunächst eine empirische Frage, die zu prüfen wäre. ÖLSCHLEGER *et al.* (1994) verwenden jedoch die Typologie von Klages als normative Vorgabe und analysieren die Ergebnisse ihrer Befragung mit konfirmatorischen Faktorenanalysen gemäß dieser Typologie.

Dabei fallen wichtige Werthaltungen, wie z. B. „kollektivistische“ Orientierungen unter den Tisch, weil sie in den übernommenen westlichen Modellen keinen Platz haben. Die Ergebnisse zu einem klassischen Item zur Messung von Kollektivismus („für wie wichtig halten sie, daß man sich bemüht, den Regeln der Gruppe, der man angehört – Schule, lokale Gesellschaft, Unternehmen etc. – zu folgen?“) werden somit nicht weiter

berichtet und nicht in die Gesamtauswertung einbezogen. Diesem und ähnlichen Items („den Rat der Eltern befolgen“) stimmte jedoch die Mehrheit der japanischen Befragten zu. Gleichzeitig hielt es fast die Hälfte der Befragten für wichtig, sich zu bemühen, ein Leben nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Dadurch wird die Gleichzeitigkeit verschiedener Werthaltungen nicht deutlich erkennbar. Ob und wie diese verschiedenen Werthaltungen vom einzelnen integriert werden, stellt sich damit nicht mehr als Frage, und der Eindruck entsteht, daß die Ausgangsüberzeugungen der Autoren durch ausgewählte empirische Daten „bestätigt“ werden.

Zusammenfassung. Nach dem bisher Gesagten läßt sich die Frage nach möglichem Wertewandel in Japan erst unter Berücksichtigung verschiedener theoretischer und methodischer Aspekte beantworten. Vor allem ist zu prüfen, worin der Wertewandel besteht und ob individueller Wertewandel erfaßt worden ist, der im Sinne moderner motivations- und attributionspsychologischer Theorien auch verhaltensrelevant ist. Weiter ist zu prüfen, auf welche Teilgruppen sich der Wertewandel bezieht, in welchem Bereich der Lebensspanne und unter welchen Kontextbedingungen der Wertewandel erfolgt ist, und ob der angebliche Wertewandel nicht ein methodischer Artefakt ist und z. B. durch Nichtberücksichtigung funktionaler Äquivalenz von Indikatoren oder durch ethnozentrische Methoden und Dateninterpretationen zustande kommt.

5. AUSBLICK

Anfangs haben wir Werthaltungen aus struktureller und prozessualer Sicht behandelt; wir haben festgestellt, daß Werthaltungen dynamische Prozesse sind, die aufgrund ihrer emotionalen und motivationalen Verknüpfungen handlungswirksam werden können.

Da Handeln immer im sozialen Kontext stattfindet, beeinflussen Werte also auch die Art und Weise, wie man mit anderen Menschen umgeht, welche sozialen Rollen man wie ausfüllt oder wie man sich sozialen Institutionen gegenüber verhält. Daher stellt sich die Frage nach den Wirkungen von Werthaltungen auf den sozialen Kontext. Andererseits haben wir anfangs erörtert, daß der soziale Kontext seinerseits die Entwicklung von Werthaltungen und deren Handlungswirksamkeit beeinflusst.

Am Beispiel der Genese von Werthaltungen in der Eltern-Kind-Interaktion läßt sich dies gut veranschaulichen. Einerseits beeinflussen die Eltern durch ihr Verhalten und ihre Werthaltungen die Werteentwicklung ihres Kindes. Umgekehrt werden aber im Laufe der Interaktion auch die Werthaltungen der Eltern von dem Verhalten und den Werthaltungen des Kin-

des beeinflusst. So besteht zwar eine Transmission von Werthaltungen über Generationen, aber auch eine Wechselwirkung zwischen der jüngeren und älteren Generation.

Im größeren sozialen Kontext lassen sich solche Wechselwirkungen denken, wenn aufgrund von Werthaltungen von Individuen und sozialen Gruppen bestimmte neue Verhaltensmuster üblich und schließlich institutionalisiert und zu Grundlagen sozialen Wandels werden. Diese neuen sozialen Kontexte wirken ihrerseits auf die Werteentwicklung von Individuen und sozialen Gruppen ein.

Dies läßt sich z. B. am Wandel des Rechtssystems (z. B. Arbeits-, Familien- und Strafrecht) beobachten, das häufig dann Änderungen erfährt, *nachdem* sich individuelle Werthaltungen und Verhalten der Menschen in eine bestimmte Richtung geändert haben (vgl. die Veränderungen von Selbstbestimmungswerten oder die Veränderung der Rolle der Frau).

Der Einfluß des sozialen und kulturellen Kontextes auf individuelle Werthaltungen kann einen Teil der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft abbilden. Ein anderer Teil dieser Beziehung besteht in den Rückwirkungen individueller Werte auf gesellschaftliche Prozesse. Diese Wirkungen beruhen darauf, daß individuelle Werthaltungen, die zunächst aufgrund sozialer Einflüsse entwickelt wurden, in soziale Interaktionen, in soziale Gruppen und Institutionen und damit in gesellschaftliche Prozesse auf verschiedenen Ebenen einfließen und zu Änderungen gesellschaftlicher Systeme beitragen.

So werden Wechselwirkungsprozesse zwischen Individuum und Gesellschaft durch Werthaltungen vermittelt. Solche Prozesse können sozialen Wandel fördern oder hemmen sowie auch individuellen Wertewandel aktivieren. Das Studium von Werten und Wertewandel ist daher ein wichtiger Zugang zum Verständnis der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft.

Wenn Begegnungen mit neuen sozialen Kontexten die Werteentwicklung und den Wertewandel beeinflussen können, dürfte dies um so mehr bei Begegnungen zwischen verschiedenen Kulturen zu erwarten sein. Darin besteht eine Forschungsaufgabe, um Fragen des sozialen Wandels und des Wertewandels aus der Perspektive des kulturellen Kontextes weiterzuführen.

LITERATURVERZEICHNIS

- ALLPORT, G. W., P. E. VERNON und G. LINDZEY (1960): *A study of values*. Boston: Houghton Mifflin.
- AJZEN, I. und M. FISHBEIN (1980): *Understanding attitudes and predicting social behavior*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- ATKINSON, J. W. (1964): *An introduction to motivation*. Princeton, NY: Van Nostrand.
- ATKINSON, J. W. und J. O. RAYNOR (1974): *Motivation and achievement*. New York: Winston.
- BANDURA, A. (1991): Self-regulation of motivation through anticipatory and self-reactive mechanisms. In: *Nebraska Symposium on Motivation* 38, S. 69–163.
- BATSON, D. C. et al. (1995): Information function of empathic emotion: Learning that we value the other's welfare. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 68, S. 300–313.
- ELDER, G. H. (1979): Historical change in life pattern and personality. In: BALTES, P. B. und O. G. BRIM (Hg.): *Life span development and behavior*. New York: Academic Press 2, S. 118–159.
- EPSTEIN, S. (1979): Entwurf einer integrativen Persönlichkeitstheorie. In: FILIPP, S.-H. (Hg.): *Selbstkonzept-Forschung. Probleme, Befunde, Perspektiven*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 15–45.
- ERIKSON, E. H. (1988): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- FEATHER, N. T. (1975): *Values in education and society*. New York: Free Press.
- FEATHER, N. T. (1990): Bridging the gap between values and actions: Recent applications of the expectancy-value model. In: HIGGINS, E. T. und R. M. SORRENTINO (Hg.): *Handbook of motivation and cognition: Foundations of social behavior*. New York: Guilford Press, S. 151–192.
- FEATHER, N. T. (1995): Values, valences and choice. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 68, S. 1135–1151.
- FRIEDLMEIER, W. (1996, in Vorbereitung): Contributions of socio-cultural psychology for studying effects of socio-political change on the individual and society. In: *The Polish Quarterly of Developmental Psychology*.
- GRUSEC, J. E. und J. J. GOODNOW (1994): Impact of parental discipline methods on the child's internalization of values: A reconceptualization of current points of view. In: *Developmental Psychology* 30, S. 4–19.
- HAYASHI, Ch. und T. SUZUKI (1990) (Hg.): *Beyond Japanese social values: Trends and cross-national perspectives*. Tōkyō: The Institute of Statistical Mathematics.

- HOFSTEDE, G. (1980): *Culture's consequences. International differences in work-related values*. London: Sage.
- HUI, C. H. (1988): Measurement of individualism-collectivism. In: *Journal of Research in Personality* 22, S. 17–36.
- INGLEHART, R. (1977): *The silent revolution. Changing values and political style among western publics*. New York: Princeton.
- INGLEHART, R. (1989): *Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- KIM, U. (1994): *The self in different contexts: towards the development of a new individualism and collectivism scale*. Tōkyō: University of Tokyo (unveröffentlicht).
- KIM, U. et al. (1994): *Individualism and collectivism. Theory, method, and applications*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage.
- KLINGER, E. (1977): *Meaning and void: Inner experiences and the incentives in people's lives*. Minnesota: University of Minnesota Press.
- KOBAYASHI, M. (1995): *Selbstkonzept und Empathie im Kulturvergleich. Ein Vergleich deutscher und japanischer Kinder*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- KORNADT, H.-J. und G. TROMMSDORFF (1990): Naive Erziehungstheorien japanischer Mütter – deutsch-japanischer Kulturvergleich. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 2, S. 357–376.
- KREINER, J. (1994): Vorwort. In: ÖLSCHLEGER, H. D. et al.: *Individualität und Egalität im gegenwärtigen Japan*. München: iudicium (Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung; 7), S. 11–22.
- LEWIN, K. (1951): *Field theory in social science: Selected theoretical papers* (hrsg. von D. CARTWRIGHT). New York: Harper & Row.
- MARCIA, J. E. (1990): Identity diffusion differentiated. In: LUSZCZ, M. A. und T. NETTELBECK (Hg.): *Psychological development*. North Holland: Elsevier, S. 289–294.
- MARKUS, H. R. und S. KITAYAMA (1991): Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. In: *Psychological Review* 98, S. 224–253.
- MOSCOVICI, S. (1979): *Sozialer Wandel durch Minoritäten*. München: Urban & Schwarzenberg.
- NAUCK, B. (1995): Regionale Milieus von Familien in Deutschland nach der politischen Vereinigung. In: NAUCK, B. und C. ONNEN-ISEMANN (unter Mitarbeit von MATTHIAS, H. und D. SANDER) (Hg.): *Familie, Lebensalter und Geschlecht*. Neuwied: Luchterhand, S. 91–121.
- ÖLSCHLEGER, H. D. et al. (1994): *Individualität und Egalität im gegenwärtigen Japan*. München: iudicium (Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung; 7).

- ROKEACH, M. (1973): *The nature of human values*. New York: Free Press.
- ROKEACH, M. (Hg.) (1979): *Understanding human values: Individual and societal*. New York: Free Press.
- SCHIEER, M. F. und C. S. CARVER (1992): Effects of optimism on psychological and physical well-being: Theoretical overview and empirical update. In: *Cognitive Therapy and Research* 16, S. 201–228.
- SCHWARTZ, S. H. (1992): Universals in the content and structure of values: Theoretical advances and empirical tests in 20 countries. In: ZANNA, M. P. (Hg.): *Advances in experimental social psychology* 25, New York: Academic Press, S. 1–65.
- SCHWARTZ, S. H. (1995): Value priorities and behavior: Applying a theory of integrated value systems. In: SELIGMAN, C., J. M. OLSON und M. P. ZANNA (Hg.): *Values: The Ontario Symposium* (8). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- SCHWARTZ, S. H. und W. BILSKY (1987): Toward a universal psychological structure of human values. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 53, S. 550–562.
- SCHWARTZ, S. H. und W. BILSKY (1990): Toward a theory of the universal content and structure of values: Extensions and cross-cultural replications. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 58, S. 878–891.
- SOMUCHŌ SEISHŌNEN TAISAKU HONBU (1994): *The Japanese Youth: In comparison with the youth of the world: A summary report of the fifth world survey 1993*. Tōkyō: Ōkurashō Insatsu-kyoku.
- TRIANDIS, H. C. (1990): Cross-cultural studies of individualism and collectivism. In: BERMAN, J. J. (Hg.): *Nebraska Symposium on Motivation, 1989: Cross-cultural perspectives*. Lincoln: University of Nebraska Press, S. 41–133.
- TRIANDIS, H. C. et al. (1988): Individualism and collectivism: cross-cultural perspectives on self-ingroup relationships. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 54, S. 323–338.
- TROMMSDORFF, G. (1978): *Gruppeneinflüsse auf Zukunftsbeurteilungen*. Meisenheim: Hain.
- TROMMSDORFF, G. (1983): Value change in Japan. In: *International Journal of Intercultural Relations* 7, S. 337–360.
- TROMMSDORFF, G. (1992): Values and social orientations of Japanese youth in intercultural comparison. In: FORMANEK, S. und S. LINHART (Hg.): *Japanese biographies: Life histories, life cycles, life stages*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 57–81.
- TROMMSDORFF, G. (1994): Psychologische Probleme bei den Transformationsprozessen in Ostdeutschland. In: TROMMSDORFF, G. (Hg.): *Psychologische Aspekte des sozio-politischen Wandels in Ostdeutschland*. Berlin: De Gruyter, S. 19–42.

- TROMMSDORFF, G. (1995a): Identitätsprozesse im kulturellen Kontext und im sozialen Wandel. In: SAHNER, H. (Hg.): *Transformationsprozesse in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich, S. 117–148.
- TROMMSDORFF, G. (1995b): Individualismus aus der Sicht verschiedener Kulturen. In: KREYHER, V. J. und C. BÖHRET (Hg.): *Gesellschaft im Wandel. Bilanzen, Problemaufrisse und Antizipationen*. Baden-Baden, S. 91–104.
- TROMMSDORFF, G. (1995, in Druck): Social change and individual development in East Germany. In: SILBEREISEN, R. und M. v. d. EYE (Hg.): *Development and social change in changing social contexts*. Berlin: De Gruyter.
- TROMMSDORFF, G. (1996, in Druck): Familie und Eltern-Kind-Beziehung in Japan. In: NAUCK, B. und U. SCHÖNPFUG (Hg.): *Familien in anderen Kulturen*. Stuttgart: Enke.
- TROMMSDORFF, G. und R. KOBAYASHI (1994): Prosoziales Verhalten bei deutschen und japanischen Kindern. Manuskript für 3. *Tagung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft für Sozialwissenschaften*, 18.–21.09.1994, Ōsaka (Japan): Kansai University.
- TROMMSDORFF, G., T. SUZUKI und M. SASAKI (1987): Soziale Ungleichheit in Japan und der BRD. Wertstrukturen im Vergleich. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39, S. 496–515.
- WEISZ, J. R., F. M. ROTHBAUM und T. C. BLACKBURN (1984): Standing out and standing in: The psychology of control in America and Japan. In: *American Psychologist* 39, 9, S. 955–969.